

Tun des Willens Gottes ist selbst eine missionarische Tat, die, ob sie es will oder nicht, die Umwelt verändert“ (S. 30).

Fazit: Allein schon wegen des Aufsatzes zur Bergpredigt lohnt sich der Kauf des Buches. Im Grunde sind alle Aufsätze empfehlenswert, auch wenn die Aussage, daß die Liebe in 1 Thess 1,3 „wie in 1 Kor 13 als Gnadengabe“ zu verstehen sei (S. 41) exegetisch unsachgemäß ist. Insgesamt kann H. zeigen, wie die Reflexion über die kirchlich missionarische Praxis im exegetischen Arbeiten gründet.

*Manfred Dumm*

---

Martin Hengel; Anna Maria Schwemer. *Paulus zwischen Damaskus und Antiochien: Die unbekanntten Jahre des Apostels*, mit einem Beitrag von Ernst Axel Knauf. WUNT, Bd. 108. Tübingen: Mohr, 1998. XXII + 543 S., DM 198,-

---

Die Untersuchung geht von der Tatsache aus, daß wir etwa ab der 1. Missionsreise einiges über den Apostel Paulus erfahren, sowohl aus der Apostelgeschichte als auch aus seinen Briefen. Doch was wissen wir über die Jahre zwischen seiner Bekehrung und dieser Reise, immerhin ein Zeitraum von etwa 13-16 Jahren (die Verfasser geben einen Zeitraum von 33 bis 46/47 bzw. 49 n.Chr. an, S.27)? In dieser Zeit „muß sein theologisches Denken und seine Missionsstrategie [...] ausgereift sein“ (S.27).

Um diese Lebensphase zu erhellen, ziehen die Autoren in bewundernswerter Detailarbeit eine Fülle von unterschiedlichen Quellen heran und werten diese kritisch aus. Überhaupt läßt sich sagen, daß hier das Herz der Verfasser schlägt. Sie wollen im besten Sinne des Wortes historisch-kritisch arbeiten, d.h. die Quellen zu Wort kommen lassen und ihnen nicht mit Vorurteilen begegnen. Dies gilt auch und gerade für die oft gescholtene Apostelgeschichte (z.B. S. 23). Allein der Umfang der Arbeit zeigt (über 450 Textseiten), daß sich vieles über die „politische, religiöse und soziale Situation“ (S. 39) der Städte und Gegenden aus den Quellen erheben läßt, in denen Paulus in dieser Zeit gelebt und gewirkt hat. Dabei wird aber auch immer erkennbar, wo *mögliche* Schlußfolgerungen gezogen werden. Formulierungen wie „so könnte es verlaufen sein“ (S. 226) oder „die Vorgänge lassen sich hypothetisch etwa wie folgt rekonstruieren“ (S. 283f) finden sich immer wieder in dieser Studie.

Einige besonders interessante Ergebnisse der Arbeit möchte ich herausgreifen. Die Autoren stellen das Damaskuserlebnis, die Begegnung mit dem Auferstandenen, als das entscheidende Datum im Leben des Apostels heraus. Hier werden die Weichen für seine Theologie und sein Wirken gestellt und nicht Jahre später. „Die Frage nach der Heilsbedeutung der Tora und dem den Sünder rechtfertigenden Werk Christi muß ihn von Anfang an, ja u.E. am Anfang *besonders* intensiv

beschäftigt haben“ (S. 173). Einschneidende Veränderungen seiner Theologie, wie sie manch andere in den paulinischen Briefen zu erkennen meinen, habe es nicht gegeben (S. 453).

Im Blick auf die Urgemeinde wird festgestellt, der Tod und die Auferweckung Jesu waren eine so „ungeheuerliche Botschaft“, daß die Urgemeinde herausgefordert war, intensiv über die Person Jesu Christi nachzudenken (S. 171). Das habe zur Folge, daß es in Jerusalem bereits vor dem Damaskuserlebnis des Paulus eine „relativ ausgebildete Christologie“ gegeben haben müsse (S. 167). Die wichtigsten Hoheitstitel seien also bereits zwischen 30 und 33 n.Chr. auf Jesus bezogen worden (S. 168ff). Ebenfalls sei anzunehmen, daß die Soteriologie bereits vor Damaskus „in ihren Grundzügen voll ausgebildet“ (S. 162) gewesen sei!

Daraus folgt auch, daß die immer wieder genannte Vermutung deutlich zurückgewiesen wird, Antiochia sei der Ort gewesen, wo sich die eigentlichen theologischen Grundzüge bis hin zur sog. „gesetzesfreien“ Verkündigung entwickelten. (Hier sei angemerkt, daß die Autoren stets von einer gesetzeskritischen Verkündigung des Apostels sprechen; ein „gesetzesfreies“ Evangelium habe es nicht gegeben.) Es gebe keine Hinweise, daß es in Antiochia zu einer Hellenisierung gekommen sei; im Gegenteil: Die paulinische Theologie sei nur auf dem Boden der jüdischen Tradition zu verstehen. Dieses gelte „im Grunde genommen so für das ganze Urchristentum“ (S. 428). Außerdem weisen die Verfasser in diesem Zusammenhang darauf hin, daß es irreführend sei, die Urgemeinde in einen „heidenchristlichen“ und einen „judenchristlichen“ Bereich zu unterteilen. Es wäre präziser, die sog. „Hellenisten“ eher „griechischsprechende Judenchristen“ zu nennen (S. 435).

Immer wieder wird in dem Buch von H. und S. deutlich, daß manches „Ergebnis“ der Forschung in Frage gestellt wird, und zwar durch gründliches Arbeiten an den Quellen! Es ist eine anregende und auch aufregende Lektüre; das liegt nicht zuletzt auch an den Fußnoten, in denen manches kritische Wort zu lesen ist. „Das vielgerühmte Buch [Conzelmann, *Mitte der Zeit*] ist in vielen Teilen eine Lukas-Karikatur“ (S. 25 Anm. 84). „Bultmann hat sich religionsgeschichtlich auf der ganzen Linie geirrt“ (S. 426 Anm. 1764). Doch Freude über solch klaren Worte will nicht (und darf auch nicht!) aufkommen. Denn zur genauen historischen Arbeit und zum kritischen Lesen sind nicht nur die anderen aufgerufen. Den Satz: „Man sollte eben mehr antike Texte und weniger kritizistisch-scholastische Sekundärliteratur lesen“ (S. 24) kann man nur dick unterstreichen.

Dem Buch kann man wirklich nur viele Leser wünschen. Vielleicht könnte der Verlag durch eine preisgünstigere Ausgabe zu einer weiteren Verbreitung beitragen.

Eine Frage bleibt zum Schluß. Im Vorwort heißt es, dieses Buch sei – mit anderen Studien – eine Vorarbeit zu einer umfassenden Geschichte des Christentums (S. IX). Darf man darauf hoffen, daß ein solches Buch in absehbarer Zeit veröffentlicht wird?

Michael Schröder